

# KRITISCHE BEMERKUNGEN EINES BAPTISTEN

VON GÜNTER WIESKE

Der Auftrag, von baptistischer Seite aus zu einigen Ergebnissen von Neu-Delhi Stellung zu nehmen, wird hier im Sinne des Sektionsberichtes über „Einheit“ als Einladung zu einer kritischen Mitarbeit verstanden. Die neue Basis, die Einheitsformel von Glauben und Kirchenverfassung, das Studienprojekt über „Die missionarische Struktur der Gemeinde“ und der Begriff der Glaubensfreiheit sind die vier Punkte, an denen Fragen, Wünsche und kritische Äußerungen zusammengetragen werden. Wie viele andere Stellungnahmen, so trägt auch diese wegen der großen zeitlichen Nähe zur Dritten Vollversammlung die Züge des Unfertigen an sich. Man möge deshalb versuchen, den jeweiligen Skopus des Einwandes oder der Frage herauszuhören.

## *Die Fragwürdigkeit der neuen Basis*

Inhaltlich wird die neue Basis in allen ihren Teilen von Baptisten und verwandten Gemeinden durch ein kräftiges Amen begrüßt. Vor allem freuen wir uns darüber, daß die Bibel jetzt als eine Art Tempelwache am Tor des Ökumenischen Rates steht, die nicht mehr jedermann unterschiedslos in die Gemeinschaft der Kirchen des dreieinigen Gottes hineinläßt. Für dieses „gemäß der Heiligen Schrift“ sind auch unsere Vorfahren in Gefängnis, Verbannung und Tod gegangen. Und dasselbe „gemäß der Heiligen Schrift“ ist uns noch heute so wichtig, daß wir an dieser Stelle eine Grenze ziehen müssen zwischen denen, die in Erkenntnis, Willen und Gehorsam ja zu ihr sagen und anderen, die das apostolische Zeugnis durch ihr Urteil von irgendeinem außerbiblischen Maßstab her in die eigenen Denk- und Lebensstrukturen hineindegredieren.

Damit ist jedoch deutlich, daß durch die so begrüßenswerte Herausstellung der Heiligen Schrift das hermeneutische Problem noch nicht gelöst ist. Die 1949 in Oxford auf einer ökumenischen Studientagung angenommenen „Richtlinien für die Auslegung der Heiligen Schrift“<sup>1)</sup> sind recht hilfreich, aber weder bekannt noch anerkannt genug, als daß sie als Konsensus der ökumenischen Kirchen gelten könnten. Sicherlich wird das laufende Studienprojekt von Glauben und Kirchenverfassung über die Tradition und die Traditionen hier weiterführen. Viele sind auf das Ergebnis gespannt. Sie hoffen, es werde sich zeigen, daß die Aufnahme der Heiligen Schrift in die Basis mehr ist als eine Ehrenrettung dieses Buches aus Rücksicht gegenüber der Vergangenheit. Die Baptistengemeinden sowie der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (eine wenig bekannte frei-

<sup>1)</sup> Veröffentlicht als Anhang in „Welt und Kirche unter der Herrschaft Christi“, hrsg. von der Studienabteilung des Ökumenischen Rates, Genf 1957, S. 42–47.

kirchliche „Unionskirche“) sind jedenfalls noch immer der Überzeugung, daß nur dort Aussicht auf Einigung der Kirchen besteht, wo die Heilige Schrift allein Grundlage für Lehre und Leben ist. Verläßt man diese Position, so ist bereits der Keim zu einer neuen Kirchenspaltung gelegt. Früher oder später werden einfache oder bedeutende Bibelleser auftreten und fragen, warum man nicht der Heiligen Schrift gehorcht habe.

In diesem Zusammenhang gehört es zu der viel beanspruchten intellektuellen Redlichkeit, die Augen dafür offen zu haben, daß die ökumenischen Siege unserer Zeit oft ebenso viele Niederlagen waren. Zwar kommt es hier und dort zu einer Kirchenunion oder zum Ja gegenüber der Ökumene und der Integration; aber nahezu unbemerkt bilden sich kleine und dabei sehr kräftige Oppositionsgruppen, die zu eigenen Kirchengebilden führen. Fast immer wird den „ökumenischen Kirchen“ dann Untreue gegenüber der Heiligen Schrift und/oder gegenüber alten Bekenntnissen vorgeworfen<sup>2)</sup>. Die Bibel wird also im Ökumenischen Rat sowie in allen zwischenkirchlichen Gesprächen der entscheidende Maßstab für die Wahrheit bleiben — was sollte auch sonst ihren Platz einnehmen?

Auch die anderen Teile der neuen Basis sind inhaltlich zu begrüßen: Das „bekennen“ statt des intellektuelleren „anerkennen“ (englisch allerdings „accept“ = annehmen!), die Erwähnung der kirchlichen Berufung und der nach dem Kontext von Joh. 17, 21 so naheliegende Bezug auf Vater, Sohn und Heiligen Geist, deren Gemeinschaft mit dem Menschen Voraussetzung dafür ist, daß Menschen untereinander christliche Gemeinschaft haben können.

Einzuwenden ist gegen die Basis, daß die Ökumene nun doch ein Bekenntnis hat. Man mag die Formel weiterhin offiziell vor allem nach ihrer sammelnden Funktion beurteilen wollen, sie ist mehr<sup>3)</sup>. Und gegen dieses Mehr hat in Neu-Delhi die für diese Konferenz erstaunliche Minderheit von 36 Delegierten gestimmt. Geschah das nur aus Furcht vor einer bindenden und möglicherweise sich als endgültige Schriftauslegung verstehenden Lehraussage? Oder spürte manche Delegation hinter dieser Basis auch die theologisch nicht gerechtfertigte Verallgemeinerung, durch welche die Kirchen zum Subjekt des Bekennens gemacht werden? Wer ist denn Kirche? Ist es der Bischof, die Kirchenleitung, die Synode?

---

<sup>2)</sup> Siehe z. B. „Kirchliche Nachrichten aus den Nordischen Ländern“ Nr. 78, 1962, wo von einer drohenden Abspaltung der Laestadianer von der lutherischen Staatskirche in Norwegen gesprochen wird, und „Christianity Today“ vom 27. Oktober 1961, S. 25—26; dort Einzelheiten über die Reaktion gegen die kürzlich gebildete United Church of Christ.

<sup>3)</sup> Die Argumente einer Gruppe von Delegierten gegen den Bekenntnischarakter faßt Kyle Haselden in seinem umfangreichen Bericht „New Delhi 1961“ zusammen, der am 10. Januar 1962 in „The Christian Century“ erschienen ist. Ein Teil dieses Berichtes wird in der nächsten Nummer der „Ökumenischen Rundschau“ veröffentlicht.

Können sie stellvertretend sagen „die Kirche bekennt“? Oder darf man sich einfach auf die Bekenntnisschriften, Katechismen oder eine Agende berufen?

Mit anderen Worten: Wer in den Kirchen bekennt denn schon „Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland“? Das so verpflichtende neue Wörtchen „bekennen“ und die tatsächlich bestehenden Kirchen passen so schlecht zueinander. Für eine freikirchliche Gemeinde, die das Bekennen zu Jesus Christus oft schwer erkämpft hat, klingt deshalb die Basis so lange in falscher Weise optimistisch, wie das Subjekt des Bekennens die Kirchen sind und nicht der Einzelne und die Gemeinde.

Mit dieser Unterscheidung ist ein grundsätzliches Dilemma angedeutet, das in dem Sektionsbericht über die „Einheit“ ganz deutlich zutage tritt und das sich nicht mit der Hast mancher Gespräche und Berichtsformulierungen entschuldigen läßt: Es ist das Problem der theologischen und begrifflichen Inkonsequenz.

### *Einheitsformel oder Uneinigungsformel*

Wiederum läßt sich positiv und kritisch von der neuen Einheitsformel sprechen. Es ist schon gewaltig, daß Quäker, Methodisten, Reformierte und Orthodoxe derselben Aussage über die Einheit zustimmen. Für diejenigen, die zum Ökumenischen Rat gehören, mußte die Annahme der Formel ein kaum zu überschätzendes Ereignis sein, auch wenn man erst nach der Hochzeitsreise merkt, daß nach dem „happy end“ noch manches andere kommt. Auf diese Nacharbeit hat schon der Kommentar zu der Einheitsformel selbst hingewiesen. Man bittet, „daß die Kirchen innerhalb wie außerhalb des Ökumenischen Rates sie (die Formel) sorgfältig studieren und, sofern sie sie ungenügend finden, an ihrer Stelle neue Erklärungen formulieren werden, die ‚zugleich Gottes Wille und seine Gabe‘ völliger erfassen“<sup>4)</sup>.

Es wird also eingeladen zu einer konstruktiven Kritik und Mitarbeit; und es werden sogar die außerhalb des Ökumenischen Rates stehenden Kirchen eingeladen. Das entspricht durchaus der Ökumenizität des Gegenstandes; und aufgrund dieser Einladung soll hier versucht werden, die Formel selbst sowie den Kommentar der Sektion unter die Lupe des täuferisch-freikirchlichen Denkens zu nehmen, einer Gruppe also, die bisher zu mehr als 60 Prozent außerhalb des Ökumenischen Rates geblieben ist.

### *Heiliger Geist statt „die eine Taufe“*

Ursprünglich hatte die Einheitsformel im ersten Teil folgenden Wortlaut: „Die Einheit . . . hat darin ihr Kennzeichen, daß sie alle Menschen an jedem Ort, die Jesus Christus als Herrn bekennen, durch die eine Taufe in ihn zu einer völlig

---

<sup>4)</sup> Neu-Delhi spricht, S. 51.

verpflichteten Gemeinschaft miteinander verbindet.“ Danach entstände die Gemeinschaft der Christen durch die Taufe. Ganz anders klingt die Formel jetzt. Die Einheit wird sichtbar gemacht, „indem alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden...“ Der Heilige Geist bringt die getauften und bekennenden Christen zu einer Gemeinschaft zusammen. Das ist theologisch richtiger und wesentlich besser als die bisherige Formulierung. Aber geben sich die Reformationskirchen damit zufrieden? Wir hätten es jedenfalls — doch wohl mit ihnen — lieber gesehen, wenn das Wirken des Heiligen Geistes hier explizite mit dem Wirken des biblischen Zeugnisses verschmolzen worden wäre. Während uns die Formel bisher zu sakramentalistisch war, ist sie an dieser Stelle jetzt zu spiritualistisch. Die positive Aussage über den Heiligen Geist ist nur zu bejahen, aber sie darf — wenn man auf die von Gott geschenkte und gewollte Einheit reflektiert — nicht isoliert stehen. Der Heilige Geist gehört zusammen mit dem Wort Gottes. Darum sollte es im Eingangssatz richtiger heißen: „... durch Gottes Wort und Geist...“

Soweit ich es übersehen kann, dürften dem auch die „katholischen“ und die „pfingstlichen“ Kirchentypen zustimmen, so daß mit diesem Zusatz wohl keine neue Spannung geschaffen wäre. Der Kommentar zu dem Ausdruck „der eine apostolische Glaube“ läßt dann ja auch keinen Zweifel daran, daß „die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments“ zum Wesen der Kirche gehört<sup>5)</sup>. Sie gehört als apostolisches Zeugnis zeitlich vor die Kirche, nicht nur in die bestehende Kirche. Sie gehört in die Antwort auf die Frage: Wie entsteht Gemeinschaft von Christen? Diese Frage sollte im ersten Satz beantwortet werden.

#### *Wo bleibt die Eschatologie?*

Im übrigen sind viele Einzelzüge dieses Leitbildes der einen Kirche richtig und nötig. Erfreulicherweise wird die Sendung sowohl am Ende des ersten Satzes mit dem Begriff „Zeugnis und Dienst“ als Wesensmerkmal der örtlichen Einheit herausgestellt wie auch als Merkmal der weltweiten Einheit am Ende dieser Formel. So bekommt dieses ekklesiologische Dokument eine überaus gesunde Wendung nach außen, die sonst so häufig fehlte. Warum aber fehlt der ebenso gesunde Ausblick in die Zukunft, auf den wiederkommenden Christus? In Evanston zu den Akten gelegt? Hat nicht Hans-Jochen Margull in seinem großartigen Überblick über die „missionarische Verkündigung“ während der letzten Jahrzehnte noch einmal daran erinnert, daß Kirche, Mission und Eschatologie zusammengehören<sup>6)</sup>.

<sup>5)</sup> Neu-Delhi spricht, S. 54. Vgl. die ähnliche Betonung der Heiligen Schrift als „die erste Grundlage dieser koinonia“ und als Maßstab für ein Lehrgespräch, S. 61.

<sup>6)</sup> Theologie der missionarischen Verkündigung. Stuttgart 1959.

Der Ausdruck „vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten“ ist nach innen gerichtet, nicht auf das Ende der Erde, nicht auf den wiederkommenden Christus. Aber die ökumenischen Gesprächspartner sollten nicht vergessen, wie wichtig dieser Ausblick auf das gemeinsame Lob Gottes in seinem Reich für die Überwindung von unnötigen Spannungen und Zwistigkeiten ist. Man sollte der Formel deshalb einen kurzen neuen Schlußteil hinzufügen und dadurch an die Vorläufigkeit der bestehenden Spaltungen und an die volle Realisierung der Einheit durch den wiederkommenden Herrn erinnern: „und daß alle gemeinsam so handeln und sprechen können, wie es die gegebene Lage im Hinblick auf die Aufgaben erfordert, zu denen Gott sein Volk ruft bis zur Wiederkunft seines Sohnes Jesus Christus.“

### *Uneinheitliche Aussagen über die Taufe*

Wenn man zum „Kommentar zu diesem Bild von der Einheit“ übergeht, stößt man immer wieder auf innere Brüche. Damit ist nicht gemeint, daß verschiedene theologische Auffassungen unverbunden nebeneinandergestellt werden — auch das kommt vor —, sondern daß nicht zueinander passende Aussagen stillschweigend redaktionell zusammengeleimt worden sind. Sehr wahrscheinlich stammen die verschiedenen Teile von verschiedenen Autoren. Wir wollen sie im folgenden an zwei Punkten miteinander konfrontieren, und zwar dort, wo von Bekenntnis und Taufe gesprochen wird, sowie bei der grundlegenden Frage, wer zu Recht in die Einheit der Christen hineingehört. Zunächst seien drei Sätze über die Taufe zitiert (Sperrungen vom Verfasser):

„... die Einheit ... (wird) sichtbar gemacht, ... indem alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine ... Gemeinschaft geführt werden ...“ (S. 50).

„Wir ... bitten, daß ... die Kirchen ... die eine Taufe tiefer zu verstehen suchen, durch die alle mittels ihres einen Glaubens und der Gabe des Heiligen Geistes versiegelt sind in den einen Herrn“ (S. 53).

„Kirche ... ist die Gemeinschaft derer, die durch den Heiligen Geist zusammengerufen sind und in der Taufe Christus als Herrn und Heiland bekennen“ (S. 53).

Meinen diese drei Sätze das gleiche? Ich glaube nicht. In der Formel selbst (1. Zitat) werden Taufe und Bekenntnis zu Jesus Christus nebeneinandergestellt. Sie erhalten dadurch je ihr eigenes Gewicht. Auch von der neuen Basis aus ist es nur richtig, daß das Bekenntnis zu Jesus Christus für die Gliedschaft in seiner Gemeinde besonders hervorgehoben wird. Das 2. Zitat ist verschwommen. Man weiß wirklich nicht, wodurch nun die Versiegelung in den einen Herrn erfolgt, denn drei

Instrumentales greifen unmittelbar ineinander über. Nun läßt sich mit Präpositionen allerlei aufstellen. Aber wenn man einen Lehrkonsensus erzielen will — und darum geht es ja nach Aussage dieses Sektionsberichtes<sup>7)</sup> —, dann wäre es ganz gewiß barmherziger und ökumenisch fruchtbarer, nicht allzuviel den Exegeten zu überlassen. Nach diesem Satz wird man in den einen Herrn versiegelt a) durch die eine Taufe, b) „mittels ihres einen Glaubens“, c) mittels des Heiligen Geistes. Die Taufe steht vorn. Deshalb würden die Baptisten hier kommentieren: Wenn hier jede Taufe gemeint ist, dann ist die Aussage theologisch falsch. Die biblisch recht gespendete Taufe ist immer Antwort auf die Gabe des Heiligen Geistes, der durch das Wort Glauben wirkt. Niemand kann Christus als den Kyrios bekennen ohne den Heiligen Geist (1. Kor. 12, 3). Und niemand kann in den einen Herrn versiegelt werden ohne dieses geistgewirkte Glaubensbekenntnis. Was vorn, in der Mitte und hinten steht, ist nicht gleichgültig. Gott ist auch ein Gott der geschichtlichen Ordnung, in die Christus sich gefügt hat, um alle Gerechtigkeit Gottes zu erfüllen (Matth. 3, 15), und in die auch die Gemeinde sich zu fügen hat, weil sie nie über ihren Meister ist.

Der Verdacht, hier mache sich nun doch wieder ein Übergewicht der sakramental denkenden Kirchen bemerkbar, wird durch das 3. Zitat bestärkt, in dem das Bekenntnis durch die Taufe offensichtlich ganz verschluckt wird, denn man kann doch nicht annehmen, daß die vielen Mitarbeiter in der Sektion „Einheit“ an dieser Stelle plötzlich den Standpunkt der Glaubentaufe vertreten. Für sie allein ist der genannte Satz theologisch zutreffend, für die Kindertaufe ist er einfach falsch. Er handelt ja nicht vom Bekenntnis der Kirche — sofern eine Konfession nach ihrem Selbstverständnis überhaupt mit einem solchen kollektiven Bekennen operieren kann —, sondern vom Bekenntnis der Täuflinge: „derer, die durch den Heiligen Geist zusammengerufen sind...“ Sie, die Kinder, „bekennen in der Taufe“?

Gehört in den gleichen Zusammenhang die merkwürdige Tatsache, daß in dem offiziellen Kommentar zur Einheitsformel nur ein einziger Passus nicht besprochen wird, nämlich „und ihn als Herrn und Heiland bekennen“? Warum ist gerade dieses Bekennen ausgelassen? Ist es soviel unwichtiger oder soviel selbstverständlicher als die zwölf übrigen Teile der Formel? Wir wollen diese Unterlassung nicht dramatisieren, wünschen jedoch mit Nachdruck, daß das persönliche Bekenntnis zu Jesus Christus weder als Parenthese noch als eine nicht erwähnenswerte Selbstverständlichkeit behandelt wird. Denn nach baptistischem Verständnis von der Gemeinde — und damit auch von der Einheit — gibt es weder Gemeinde noch Einheit ohne das Bekenntnis des persönlichen Glaubens an den dreieinigen

<sup>7)</sup> Neu-Delhi spricht, S. 61.

Gott. Eine bewußte Verdrängung gerade dieses Teiles würde die Formel in unökumenischer Weise exklusiv machen.

Mit einem Satz sei in diesem Zusammenhang noch darauf hingewiesen, daß „die gegenseitige Anerkennung der Taufe“ durchaus nicht so selbstverständlich als „ein Ausgangspunkt des ökumenischen Gesprächs unseres Jahrhunderts“ behauptet werden kann (S. 53 und 62). Für die überwiegende Mehrzahl der Baptistengemeinden ist die Kindertaufe nach wie vor keine Taufe. Das ökumenische Gespräch ist trotzdem möglich gewesen, weil nach unserem Verständnis das Christsein nicht von der Taufe abhängt und man deshalb in dem Gesprächspartner trotz seines unbiblischen Tauf- und Gemeindeverständnisses den Bruder sehen kann.

### *Wer gehört in die Einheit der Christen?*

Alle soziologischen Kategorien sind in der Ekklesiologie unnütz und verwirrend, wenn sie zu einem theologisch-soziologischen Synkretismus führen. Wir lehnen solchen Synkretismus heute gemeinsam ab, wie er z. B. in dem „corpus Christianum“ oder in der „Volkskirche“ zum Ausdruck kommt<sup>8)</sup>. Aber in dieser Einheitsformel wird das gleiche erneut propagiert: Es gibt keine klaren Grenzen der Kirche mehr; man ist inklusiv. Selbst wenn die Einheitsformel an sich auf den ersten Blick ganz anders aussieht, zeigt sich das doch bei einer gründlichen Durchsicht des Kommentars.

Die eigentliche Frage, die auch für unsere Gemeinden und ihr Verhältnis zur Ökumene grundlegend ist, lautet: Wer gehört in die von Gott geschenkte und gewollte Einheit der Kirche hinein und wer nicht? Die Formel gibt eine zweiteilige Antwort. Sie nennt zunächst „alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen“. Später verbindet sie diese örtlichen Gruppen von Christen „mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten“.

Der Kommentar zu dem ersten Ausdruck scheint Joh. 17 im ursprünglichen Sinn verstanden zu haben. Jesus bittet dort um die Einheit der ersten Jüngergeneration und all derer, die durch die Jahrhunderte hindurch aufgrund des apostolischen Zeugnisses an ihn glauben werden (V. 20). Es sind solche, die Jesu Worte angenommen, ihre Wahrheit erkannt und geglaubt haben, daß Jesus der Christus Gottes ist (V. 8); sie sind wie Jesus Gottes Gesandte und darum von der Welt gehaßt (Joh. 15, 18–22). Diese also sollen eins sein. Die Welt wird als ein krasses, feindliches Gegenüber gesehen, dessen Vertreter nicht in die Einheit des Leibes Christi hineingehören.

---

<sup>8)</sup> Siehe besonders Georg F. Vicedom, *Das Dilemma der Volkskirche*. München 1961, Kap. II.

Daß man die Gliedschaft innerhalb der örtlichen Einheit, die ja für diese Formel grundlegend ist, so verstanden hat, wird im 2. Abschnitt des Kommentars bestätigt, wo der Ausdruck „alle an jedem Ort“ interpretiert wird. Das „alle“ faßt einzelne Personen ins Auge, persönlich bekennende und getaufte Christen, die in Beruf, Familie und Schule zusammenleben. Sodann spricht derselbe Abschnitt davon, daß „auch zwischen verschiedenen Gemeinden“ Einheit gefunden werden müsse. Nach dieser Auslegung will die Formel a) die Einheit von einzelnen Christen, b) die Einheit von Ortsgemeinden; nicht aber die Einheit von Kirchen. Wenigstens scheint es hier so. Dieser Teil des Kommentars wird deshalb selbstverständlich von baptistischen Gemeinden und Gemeinden ähnlicher Prägung<sup>9)</sup> von Herzen begrüßt, weil hier die Kategorie des Einzelnen und die begrenzte örtliche Gemeinde in einer positiven Weise zusammengeschaut werden.

Nun aber geht der Kommentar weiter und landet in seinem letzten Absatz bei der Interpretation des Passus „an allen Orten und zu allen Zeiten“. Die Ausführungen beginnen mit der Behauptung: „Jede Kirche und jedes ihrer Glieder gehören Christus an.“ Nach einer biblisch-theologischen Definition derer, die zu Jesus Christus und seiner Gemeinde gehören, setzt man hier völlig überraschend und unkritisch bei der kirchlichen Wirklichkeit ein: alle Kirchen! oder „jede Kirche und jedes ihrer Glieder“! Um einmal deutlich zu machen, was für ein terminologisches und theologisches Durcheinander hier herrscht, sollen die in diesem Abschnitt gebrauchten Begriffe, die Subjekt des Einswerdens sind, einfach nebeneinandergestellt werden:

Jede Kirche — jedes ihrer Glieder — Christen — Gläubige — Glieder des einen Leibes — Volk Gottes — Nachkommen im Glauben von Abraham, Isaak und Jakob — und als Klimax = wir!<sup>10)</sup>

Man braucht hier gar keine Kierkegaardische Pointe mehr hinzuzufügen: Jedes Glied jeder Kirche ist ein Nachkomme im Glauben von Abraham, Isaak und Jakob? — Es sei an dieser Stelle nur darauf hingewiesen, daß eine derartige Sanktionierung der Gegenwart viele Baptistengemeinden der ökumenischen Bewegung gegenüber skeptisch macht. Wenn man am Anfang der Formel von einer Einheit spricht, „die zugleich Gottes Wille und seine Gabe . . . ist“, dann darf man sich derartig optimistische Unwahrheiten über die heutigen Kirchen und ihre Christusverbundenheit einfach nicht erlauben. Mit anderen Worten, dieser Kommentar kann nicht stehenbleiben. Läßt man ihn, wie er ist, dann gewinnt er der Ökumene — Gegner. Und die theologische Wahrheit ist auf ihrer Seite.

Damit ist an zwei Stellen aufgezeigt, daß die Baptisten die gegenwärtige Einheitsformel und vor allem die dazu gegebene Auslegung nicht als das Ziel an-

<sup>9)</sup> BfC-Gemeinden, Freie evangelische Gemeinden, Pfingstgemeinden u. a. m.

<sup>10)</sup> Neu-Delhi spricht, S. 56.

erkennen können, das dem Willen Gottes nach der Heiligen Schrift entspricht. Die erwähnten Punkte müssen — wahrscheinlich mit manchen anderen zusammen — nach dem Maßstab geklärt werden, der in der neuen Basis in Neu-Delhi von der großen Mehrheit akzeptiert wurde.

#### *Bemerkungen zur Sektion „Zeugnis“*

Wir sind noch immer auf der Suche. Wir suchen als Kirchen — wenn wir ehrlich sind — Wirkung, Einfluß, Erfolg. Das ist auch in der Gemeinde nicht verboten, nur müssen wir bereit sein, die Wurzeln des Mißerfolges bei uns selbst zu finden und bei dem, was wir als Kirche und Gemeinde liebhaben.

Es reicht hier nicht zu einer gründlichen Prüfung der Frage, ob wir auf dem Wege des Zeugnisses Schritt A schon gemacht haben, wo wir uns mit dem neuen Studienprojekt über „die missionarische Struktur der Gemeinde“ nunmehr Schritt C oder D zuwenden. Wenn man Paulus oder Franziskus oder William Carey ansieht, so liegt die Wurzel ihres missionarischen Einflusses im gehorsamen Anfang und im gehorsamen Durchhalten. Und auch dort, wo es in unserer Zeit geglückte Experimente gibt, wird man feststellen, daß die entscheidenden Kategorien nicht soziologischer und methodischer und vielleicht nicht einmal theologischer Art sind, sondern geistlich. Wirklicher Segen entsteht nur durch Opfer (Römer 12, 1–2). Man sollte diesen Begriff nicht zu rasch auf unsere „Opferchen“ anwenden. Dann wird er neutralisiert, jedermann bleibt wie bisher selbstzufrieden, weil das Neue Testament ihn nicht mehr verwundet.

Soweit ich sehen kann, wird dieser Gedanke im Schlußparagrafen des Berichtes „Zeugnis“ einmal flüchtig angedeutet in der Wendung „Kirche der Pilgrime“. Aber der Zusammenhang ist zu optimistisch. „Kirche der Pilgrime“, mit dem auch hier wieder merkwürdig selbstverständlichen Hinweis auf Abraham, läßt sich doch wohl nicht so leicht verwirklichen, wie es scheint. Man kann neue Strukturen finden: Akademien, Dialogpredigt, Hauskreise, Mannschaften, die am Gottesdienst beteiligte Gemeinde — aber bedeutet das, daß man auch den Segen Gottes gewonnen hat? Abrahams Weg war eine von Gott verordnete Emigration aus vertrauten Bindungen, und sein Leben blieb voller Opfer des Liebsten, das er hatte.

Damit ist nur der dringende Wunsch ausgesprochen, dieses ganze Studienprojekt möchte stets einen seelsorgerlichen Grundton haben, der von Einzelnen, Bruderschaften, Gemeinden und Kirchenleitungen gehört wird. Sonst könnte es sein, daß man sich mit dem kirchlich Interessanten begnügt.

Und eine zweite Bitte: Mögen alle Beteiligten an diesem Studienprojekt nicht den normalen Christen und die normale Gemeinde aus dem Auge verlieren! Beiden ist wenig gedient mit einer Zusammenstellung von außergewöhnlichen und für die Ortsgemeinde nicht realisierbaren Experimenten, die schließlich nur in die negative Kritik an der eigenen Gemeinde treiben. Das Studienprojekt hat theo-

logisch, seelsorgerlich und geschichtlich eine falsche Ausgangsposition, wenn es seine Aufmerksamkeit nur auf „eine Reihe wichtiger, verheißungsvoller Gemeinde-Experimente“ lenkt<sup>11)</sup> und so tut, als sei hier die Lösung aller Probleme zu finden. Denn es gibt tatsächlich seit Jahrhunderten und bis hinein in die Gegenwart viele Gemeinden, die in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen als „Salz der Erde“ wirken, Menschen für Christus gewinnen und in das Volk Gottes integrieren. Diese Erfahrungen sind noch wertvoller und hilfreicher als kurzfristige Experimente, über deren bleibenden Wert man bisher kaum etwas sagen kann.

Man denke etwa an die Baptistengemeinden in Rio de Janeiro, die innerhalb von 10–12 Jahren über 70 neue Gemeinden gegründet haben, und zwar zum größten Teil aus kleinen Erwachsenen-Sonntagsschulen. Man denke an die Südlichen Baptisten, von deren 10 Mill. Gliedern mehr als 50 Prozent der Jugendlichen und Erwachsenen seit Jahren die örtlichen Gemeindeschulen besuchen und dort für ihr christliches Leben im Alltag vorbereitet werden. Man denke an die ganz durchschnittliche Gemeinde eines Pfarrers in Nord-London, die in einer so einfachen wie einmaligen Weise Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft miteinander verband und so auf den ganzen Stadtteil wirkte. Man denke an die Laienarbeit mancher nordamerikanischen Kirche, die seit Jahrzehnten Männer und Frauen in Haushalterschaft und für Besuchsmissionen u. a. unterrichtet. Dort gibt es auch eine fruchtbare Literatur über die Eingliederung der Neubekehrten in die Ortsgemeinde mit einer Fülle von Erfahrungen<sup>12)</sup>. Kurz, nicht das Neueste ist immer das Richtige und Hilfreiche, sondern oft ist es das Bewährte. Danach sollte man in diesem Studienprojekt mehr fragen. Die Antworten liegen vor der Tür. Und vielleicht ist auch die Untersuchung mißglückter Experimente und zusammengebrochener Gemeinden hilfreich.

### *Glaubensfreiheit oder Kindertaufe*

Diese Alternative klingt schockierend; aber ist sie theologisch falsch? In Neu-Delhi bejahte die Vollversammlung eine besondere Erklärung über Glaubensfreiheit sowie auch den überarbeiteten Proselytismus-Bericht. In diesem letzteren Dokument beschreibt der Absatz I b in sehr knappen und klaren Worten das ökumenische Verständnis von Glaubensfreiheit:

„Gott schenkt seine Wahrheit und seine Liebe in voller Freiheit und wartet auf eine freie Antwort. Gott zwingt niemanden, auf seine Liebe zu antworten . . .

---

<sup>11)</sup> Die missionarische Struktur der Gemeinde. Einführung in eine neue ökumenische Untersuchung. Studienabteilung des Ök. Rates, Genf 1962. S. 3–4 (vervielfältigt).

<sup>12)</sup> Arthur C. Archibald, *Establishing the Converts*. Judson Press, Chicago 1952. Sidney W. Powell, *Where are the Converts?* Broadman Press, Nashville, Tenn. 1958.

Gott ruft die Menschen, Ihm freiwillig und gehorsam im Glauben Antwort zu geben . . . Diese vollkommen freie Zustimmung wird untergraben und zerstört, wenn irgendein menschlicher Zwang hinzukommt<sup>13)</sup>.

Könnte man die Freiheit und Freiwilligkeit in Glaubensdingen überhaupt noch unmißverständlicher ausdrücken? Jeder menschliche Zwang wird als evangeliums-fremd abgelehnt; nach der Erklärung in Neu-Delhi auch der „Druck der gesellschaftlichen Gewohnheit“. Es entspricht nicht der Freiheit der Gotteskindschaft, wollte man sie in guter oder böser Absicht einem anderen aufnötigen.

Diese Erklärung ist großartig! Man hätte sie 4 ½ Jahrhunderte früher haben und praktizieren sollen; dann stünden jetzt nicht noch unbereinigte Vergangenheiten hinter dem ökumenischen Drängen in die Zukunft: in Frankreich die Bartholomäusnacht, in der Schweiz, in Österreich und Deutschland die Täuferprozesse, in England der Kampf der Konfessionen gegeneinander. Aber wird die erklärte Glaubensfreiheit heute praktiziert? Nicht Regierungen sind gemeint, von denen man natürlich gern praktische Religionsfreiheit fordert, sondern die Kirchen.

Es ist eine echte Frage, ob diese Erklärung der Glaubensfreiheit mit der Theologie und Praxis der Kindertaufe vereinbar ist. Ist die Kindertaufe nicht „irgendein menschlicher Zwang“? Zerstört sie nicht die „vollkommen freie Zustimmung“ und die „freie Antwort“, und zwar in einer völlig anderen Art und Weise als das Hineingeborenwerden in eine christliche Familie? Denn durch die Geburt gehört man ja noch nicht automatisch in eine bestimmte Religionsgemeinschaft oder Kirche hinein. Auch ist die Kindertaufe in ihrer Wirkung nicht vergleichbar mit der christlichen Erziehung in freikirchlichen Familien, weil die Kindertaufe in eine bestimmte Konfession hineinstellt. Mehr, sie ist ihrem Wesen nach eine religiöse Handlung, von der man erwartet, daß sie das Kind — wenn auch ohne dessen Zustimmung — wirkungsvoll in ein anderes Sein, nämlich in den Leib Jesu Christi, hineinversetzt. Dieser Vorgang muß deshalb doch wohl als eine religiöse (oder gesellschaftliche) Entscheidung der Eltern für die Kinder gelten, womit gesagt ist, daß die Mitgliedschaft in der Kirche für sehr viele Menschen jedenfalls nicht freiwillig beginnt. Es läßt sich nicht mehr sprechen von „freier Antwort“ auf ein Handeln Gottes. Daher widerspricht die Kindertaufe in ihrer Konsequenz der Glaubensfreiheit, so wie sie hier definiert wurde.

Ähnliche Fälle gibt es sicherlich auch — allerdings nicht als Norm — in Freikirchen, in denen Kinder zu früh und unter überstarker Fremdbeeinflussung getauft werden können. Und natürlich liegt es ähnlich bei der Konfirmation oder bei der methodistischen Aufnahme in die volle Mitgliedschaft. Hier liegt noch ein weites Feld für Untersuchungen offen. Bisher sind die zu dieser Spannung ge-

---

<sup>13)</sup> Arbeitsbuch für die Dritte Vollversammlung. Genf 1961. S. 69.

hörenden Fragen in den genannten Dokumenten noch nicht einmal gesehen worden.

Das Kernproblem des Ökumenischen Rates, die Frage nach der Gemeinde Jesu Christi, ist, nach allem Gesagten, noch immer ungelöst. An allen Ecken wird deutlich, daß die Lösung nicht nur durch ein theologisches Gespräch gefunden werden kann, sondern daß wir — jeder für sich — Erneuerung und Buße brauchen. Ohne diese geistliche Erneuerung wird die Kirchengeschichte auch in der Zukunft eine Geschichte der Spaltungen bleiben. Mit einer Erneuerung „gemäß der Heiligen Schrift“ jedoch ist zu hoffen, daß diejenigen, die als Jesu Jünger wirklich zu ihm gehören, auch untereinander eins werden.

## NEU-DELHI VON EINEM FREIKIRCHLICHEN DELEGIERTEN AUS DEUTSCHLAND ERLEBT

VON FRIEDRICH WUNDERLICH

Der Schreiber dieser Zeilen wurde in Neu-Delhi von einem sehr bekannten Delegierten der EKD in scherzhaft-freundlicher Weise als „ein besonderer Fisch im Aquarium der Delegierten aus Deutschland“ bezeichnet. Daß man ihn innerhalb des Aquariums sah, war immerhin ein erfreulicher Fortschritt gegenüber Evanston. Dort sah man ihn ebenso wie andere freikirchliche Delegierte aus Deutschland lediglich in einem anderen Aquarium, ohne daß man von kommunizierenden Röhren sprechen konnte. Freilich gab es auch damals viele brüderliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen Delegierten herüber und hinüber. In Neu-Delhi war es nun doch etwas anders. Auch im Blick auf die „Ökumene im eigenen Land“ ist ein Fortschritt von Evanston nach Neu-Delhi zu beobachten.

In der „Ökumenischen Rundschau“ vom Juli 1959 erschienen zwei Beiträge zu dem Thema „Ökumene im eigenen Land“. Der eine kam von Dr. Hans Luckey, dem Direktor des Baptistischen Predigerseminars in Hamburg, der z. Zt. der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland ist. In dem anderen, den ich verfaßt hatte, konnte man lesen:

„An der Weltkirchenkonferenz in Evanston haben freikirchliche Delegierte und Berater aus Deutschland teilgenommen. In den Veröffentlichungen in deutscher Sprache wie etwa ‚Christus die Hoffnung der Welt‘ wird man vergeblich ihre Namen suchen. Natürlich gibt es dafür eine Erklärung. In der Geschäftsordnung des Ökumenischen Rates der Kirchen heißt